

579

SONDERABDRUCK AUS DEN
ATHEN. MITTEILUNGEN 1905

*Mit den Empfehlungen
des Verfassers.*

Schnader

Bibliothèque Maison de l'Orient



151029

DER CELLAFRIES DES ALTEN ATHENATEMPELS
AUF DER AKROPOLIS.

(Hierzu Taf. XI, XII).

Das schöne Relief des Akropolis-Museums, das gewöhnlich als das der wagenbesteigenden Frau bezeichnet wird, durch lange Jahre berühmt und immer wieder besprochen als das einzige grössere Denkmal altattischer Skulptur, ist seit den reichen Funden der abschliessenden Ausgrabungen auf der Akropolis in der Beachtung und Schätzung ein wenig zurückgetreten, und zumal die früher viel erörterte Frage nach dem grösseren Ganzen, zu dem die Platte gehörte, ist kaum wieder berührt worden. Und doch scheint es mir sicher, dass die neueren Funde die Bedeutung des Reliefs für unsere Vorstellung von der archaischen attischen Plastik nicht wirklich herabgesetzt haben, und dass andererseits die vermehrte Kenntnis des vorpersischen Zustandes der Burg uns ein Urteil über den baulichen Zusammenhang, in den das Relief einzuordnen ist, ermöglicht. Man muss nur das Relief selbst und die zugehörigen Bruchstücke recht befragen.

Ich stelle zunächst diese sämtlich im Akropolis-Museum aufbewahrten Stücke zusammen.

A. Das Relief «der wagenbesteigenden Frau». Nr. 1342 (vgl. Taf. XI). Die Platte, senkrecht durchgebrochen, ist vollständig bis auf die rechte obere Ecke. Höhe 1,21 m, Breite 1,08 m. Die Litteratur bei Le Bas-Reinach *Monuments figurés* S. 50 f.; dazu Lechat *La sculpture attique avant Phidias* S. 408¹. Das grössere, die Figur und den Wagen enthaltende Bruchstück ist nach einer Notiz bei Prokesch von Osten *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient* II S. 395 «bei Gelegenheit, da Odysseus das neue Bollwerk bauen liess» gefunden — also doch wohl unweit der Klepsydra, zu deren Schutz die Schanze dienen sollte. Damit vereinigt sich sehr

wohl die Angabe Pervanoglus (*Bullettino dell' Istituto* 1860 S. 53), wonach die Platte gefunden ist «*in quel sito dirupato tra il peribolo dell' Ereteio e la grotta d'Agraulos*». Man wird damals (1822) in der ganzen Gegend nach Steinen für den Schanzenbau gesucht und gegraben haben. Das kleinere Stück mit den Hinterbeinen und Schwänzen der Pferde ist an weit abliegender Stelle, «*verso il muro orientale dell' Acropoli*» bei den offenbar nicht sehr tiefgehenden Aufräumungsarbeiten des Jahres 1860 zu Tage getreten (Pervanoglu *a. a. O.*).

B. Linke obere Ecke einer Platte mit dem Oberkörper einer gewöhnlich Hermes genannten Figur. Nr. 1343 (vgl. Taf. XII). Der Reliefgrund ist nach unten hin zu etwa rechteckiger Form mit Gips ergänzt. Grösste Höhe noch rund 0,43, grösste Breite rund 0,66 m. Litteratur bei Lechat *a. a. O.* S. 412⁴. Fundort nach Pervanoglu (*Bullettino dell' Istituto* 1859 S. 197) «*accanto al muro meridionale dell' Acropoli*».

C. Rechte obere Ecke einer Platte mit dem Kopf eines einzelnen Pferdes. Nr. 1340 (Vgl. Taf. XII). Nach unten hin wie B in Gips ergänzt. Oben ist der Plattenrand nicht erhalten, aber die auf der höchsten Stelle des Bruches sichtbaren Spuren eines Klammerloches zeigen, dass nur wenig fehlt. Grösste Höhe noch rund 0,56, grösste Breite rund 0,47 m. Litteratur bei Lechat *a. a. O.* S. 412³. Gefunden bei der von L. Ross 1835 südlich vom Parthenon veranstalteten Ausgrabung, zwischen türkischen Fundamenten (Ross *Archäol. Aufsätze* I S. 93).

D. Fragment vom unteren Rande einer Platte mit dem zurückgesetzten rechten Fuss einer nach rechts schreitenden Figur in langem Chiton. Inv. Nr. 356 (Abb. 1). Grösste Höhe noch 0,245, grösste Breite 0,36 m. Zuerst erwähnt von Bendorff, der das Stück unter den Propyläen in eine Mauer verbaut sah (*Göttingische gelehrte Anzeigen* 1870 S. 1563). Bendorff hielt es für möglich, dass der Fuss der fehlende rechte des Wagenlenkers auf A sei; wenn man das Stück anfügt, erkennt man, dass das nicht angeht — der Fuss gehört einer ruhig schreitenden Figur.

E. Bruchstück vom rechten Rande einer Platte mit dem Rest eines faltstuhls und einigen Falten vom Gewande einer darauf nach links hin sitzenden Figur. Nr. 1344 (Abb. 2).

Grösste Höhe noch 0,40, grösste Breite noch 0,34 m. Litteratur: v. Sybel *Katalog der Sculpturen zu Athen* 5042; Milchhöfer *Archäol. Zeitung* 1883 S. 181. Fundort unbekannt.



Abb. 1. Fragment D.

Lechat *a. a. O.* nennt von diesen Stücken nur A B C und fügt irrtümlich die auf *Photogr. des Instituts Akropolis* Nr. 165 vereinigten Bruchstücke hinzu, welche von zwei kleinen Votivreliefs stammen.



Abb. 2. Fragment E.

Dass die aufgezählten Fragmente demselben Frieße zugehören, wird wohl für alle bis auf C allgemein zugestanden. Für B hatte es schon Brunn auf Grund einer Zeichnung vermutet; Benndorf fügte D hinzu; in Sybels Katalog sind an

A (5039) und B (5040) die Bruchstücke D (5041) und E (5042) angeschlossen und Milchhöfer hat deren Zugehörigkeit ausdrücklich ausgesprochen. In der Tat ist die Übereinstimmung des Materials, der Grössenverhältnisse, der technischen Herrichtung, der Reliefbehandlung, endlich der Formensprache so augenfällig, dass bei den Stücken A B D E ein Zweifel nicht bestehen kann. Der Pferdekopf C steht mehr für sich; bei völliger Gleichheit der Reliefbehandlung spürt man an ihm eine leichtere und freiere Hand, z. B. in der natürlicheren Durchbildung des in die Stirn fallenden Schopfes, die sich merklich abhebt von der ornamentalen Haarbehandlung am Wagenlenker, den Pferdeschwänzen, dem «Hermes». Aber gewiss übertreibt Friederichs (*Bausteine* Nr. 14) diesen Eindruck, wenn er an C den Charakter der Formen dem des Parthenonfrieses gleichsetzt und auch die Einzelheit, die er anführt, um das Stück dem V. Jahrhundert zuzuteilen, die plastische Angabe der Adern, hat nicht diese Beweiskraft, wenn sie auch an den vielen Pferdebildern, welche die Akropolis-Ausgrabungen ergeben haben, nicht vorkommt. Dass dem reifen Archaismus das Interesse an diesem Detail nicht fernlag, lehrt ein Blick auf die Pferde im Fries des Knidierschatzhauses, an denen, zwar nicht am Kopfe, soweit ich nach den Abbildungen urteilen kann, wohl aber an den Beinen die Adern angegeben sind (*Fouilles de Delphes* IV Taf. VII, VIII (Westfries); Taf. IX, X (Südfries). Ross hat richtig gesehen, wenn er in seiner kurzen Fundnotiz den «alten strengen Stil» des Reliefs hervorhebt, und an einem umfangreichen Werk, wie der Fries ohne Zweifel es war, verschiedene Entwicklungsstufen des gleichen Stils zu finden, müssen wir nach allen Analogien voraussetzen. Alle übrigen Anzeichen der Zugehörigkeit: gleiches Material, gleiche Grössenverhältnisse, gleiche technische Herrichtung, teilt C mit A B D E.

Das Material bezeichnet Lepsius *Griechische Marmorstudien* S. 75, Nr. 78 und 81 (A und C) als «unteren weissen pentelischen Marmor Nr. I», die übrigen Stücke erwähnt er nicht; Milchhöfer *a.a.O.* hatte den Marmor als unzweifelhaft parisch angegeben, wenn er auch bei A etwas quarzig erscheine und in Streifen breche. Mir scheint das Material aller Fragmente

genau übereinzustimmen mit dem des Gigantengiebels vom alten Athenatempel, das Lepsius als Inselmarmor bezeichnet (S. 70 Nr. 22: Oberkörper der Athena): ein grobkörniger, vielfach grau getönter Marmor, an dessen Bruchflächen man Krystalle von 2-3 mm Durchmesser dicht neben einander gelagert sieht, in geradem Gegensatz zu Lepsius' Beschreibung des pentelischen Marmors (S. 15), wonach für diesen besonders charakteristisch ist, «dass die mit blossen Auge sichtbaren Krystalle durchschnittlich 0,5-1 mm, selten bis zu 2 mm Durchmesser, aber nicht über 2 mm gross werden, und dass diese glänzenden Krystallkörner von einander getrennt bleiben durch eine sehr feinkörnige bis dichte, matt durchscheinende, milchweisse Grundmasse». Jedenfalls kann über die Gleichheit des Materials aller Bruchstücke kein Zweifel bestehen.

Die Gleichheit der Grössenverhältnisse hat eine besondere Beweiskraft, weil die Maasse ungewöhnlich stattliche sind. Die Höhe des Frieses — an A messbar — übersteigt die des Parthenonfrieses um 20 cm (1, 31 gegen 1, 015 m). Auf die gleiche Plattenhöhe führt nun ein Versuch, den Pferdekopf zu vervollständigen. Der Hals ist gerade da abgebrochen, wo er in den Rücken übergeht; diese Stelle liegt 0,43 m unter der Oberkante des Reliefs, ein wenig tiefer, 0,47 m, auf Platte A der höchste Punkt des Schwanzes am vordersten Pferde. Daraus ergibt sich gleiche Grösse der Pferde auf A und C, also auch gleiche Plattenhöhe.

Die äussere Herrichtung der Platten lässt sich an A vollständig überblicken. Die Figuren stehen auf einer Fussleiste von 0,035-0,04 m Höhe, 0,03-0,035 m Ausladung (bei D Höhe 0,04, Ausladung 0,025-0,03); den oberen Abschluss muss ein besonderes Werkstück gebildet haben. Die Relieffhöhe beträgt bei A 0,04, bei B und E 0,03, bei D 0,05 m; die Plattendicke ohne die Relieferhebung bei A und B 0,28, bei E 0,25, bei D (hinten gebrochen) mehr als 0,17 m. Die Rückseite ist bei allen Stücken grob gepickt; die Oberseite, bei A und B erhalten, ist als Auflagerfläche gut geebnet, doch ohne Randbeschlag; die Seitenflächen haben einen vertieften Spiegel und längs der Vorderkante einen rund 0,04 m breiten Randbeschlag. Dieser ist an beiden Seitenflächen von A mit

schräg geführten Meisselhieben hergestellt; nur am äussersten Rande ist ein schmaler Saum, etwa 0,01 m breit, glatt geschliffen: er allein stellte den genauen Fugenschluss her. Wo das Relief stärker vortritt, z. B. an den Glutäen des Wagenlenkers und am Hinterteil der Pferde, ist dieser vor Ausarbeitung des Reliefs hergestellte Saum entsprechend breiter. Bei E ist der ganze 0,025-0,03 m breite Randbeschlag ge- glättet. Zur Verbindung der Platten unter einander dienten zierliche schwalbenschwanzförmige Klammern (A und B).

Bei aller Verstümmelung der Platte C ist doch gerade genug erhalten, um die völlige Übereinstimmung im Äusserlichen der Herrichtung erkennen zu lassen: auch hier fehlt ein oberer Abschluss, die Nachbarplatte war durch eine schwalbenschwanzförmige Klammer festgehalten; die Reliefhöhe ist nur ein wenig grösser: 0,06 gegen 0,03-0,05. Besonders wichtig ist, dass an der rechten Seitenfläche, am Randbeschlage, genau die gleiche schräge Meisselführung zu erkennen ist wie an beiden Anschlussflächen von A. Daneben bedeutet wenig die geringere Plattenstärke (0,13); diese brauchte ein festes Maass nicht einzuhalten, da die Platten, alle im Verhältnis zu ihrer Höhe viel zu schwach, um für sich allein als tragende Glieder dienen zu können, offenbar nur die Verkleidung eines wohl aus weniger kostbarem Material hergestellten Mauerkerne gebildet haben. Nach alle dem halte ich die Zugehörigkeit des Pferdekopfes zu den übrigen Resten des Frieses für gesichert.

Ehe ich daran gehe, die Schicksale des Frieses, soweit sie sich aus dem Erhaltungszustande und dem Fundorte der Bruchstücke erschliessen lassen, für die Frage seiner ursprünglichen Verwendung zu verwerten, muss ich mit einem Worte auf die Datierung eingehen. Es ist klar, dass der Fries derselben Epoche und Stilrichtung angehört wie die Frauenfiguren der chiotischen Art von der Akropolis. Die ornamentale Behandlung des Gewandes und der Frisuren, das Raffinement in der Modellierung des Nackten, z. B. an Armen und Beinen, bei mangelnder Beherrschung des Gesamtorganismus, ja bis ins Einzelne hinein die zur Manier gewordenen Ausdrucksformen für anliegendes, für durchscheinendes und frei-

hängendes Gewand, all das ist so übereinstimmend, dass z. B. der Wagenlenker fast in jedem Zuge eine ins Flachrelief übersetzte Kore ist, dass sogar, wie Benndorf fein bemerkt hat, die bei stehenden und schreitenden Rundfiguren übliche breite Mittelfalte des Rockes mit den sich fächerförmig ausbreitenden Nebenfalten und damit auch das typische Durchscheinen des Unterschenkels durch das Gewand für die ganz anders bewegte Relieffigur einfach übernommen ist. Kleine Fortschritte über das in den chiotischen Koren Erreichte, wie sie Lechat kürzlich hervorgehoben hat (*a.a.O.* S. 410 ff.) geben uns nicht das Recht, den Fries für jünger zu erklären, sie weisen nur darauf hin, dass dies grosse monumentale Werk als künstlerische Leistung höher steht als die lange Reihe der z.T. handwerksmässigen Weihgeschenke, etwa im selben Maasse wie sich der Gigantengiebel über sie erhebt. Wie man aber auch darüber urteilen mag, ein völlig sicherer *terminus ante quem* ist für den Fries der Persereinfall von 480. Denn die Funde aus dem Perserschutt lassen keinen Zweifel darüber, dass zur Zeit des Persereinfalls die Stufe jener Frauenfiguren und des Frieses längst überwunden war. Es ist wichtig, sich hierüber ganz klar zu werden. Denn es ist eine für die Geschichte des Frieses grundlegende Tatsache, dass kein Stück davon, auch nicht das kleinste Fragment, bei den abschliessenden Ausgrabungen auf der Akropolis in den von der Perserzerstörung herrührenden, gut beobachteten Schuttmassen gefunden worden ist. Alle Bruchstücke sind Gelegenheitsfunde früherer Zeit. Eine genaue Angabe besitzen wir nur für den Pferdekopf C: er ist südlich vom Parthenon zwischen türkischen Fundamenten zu Tage getreten. Das grössere Stück von A ist am Nordabhang gefunden, das kleinere Stück von A und B bei oberflächlichen Aufräumarbeiten auf der Burg, also wahrscheinlich in mittelalterlichen oder türkischen Schichten, so wie D in einer Mauer unter den Propyläen verbaut war. Wir können also mit Zuversicht behaupten: die Bruchstücke des Frieses stammen aus der obersten, jüngsten Fundschicht der Akropolis. Ein Blick auf den Erhaltungszustand der Fragmente wird das bestätigen und uns weiter führen.

Jedem Besucher des Akropolis-Museums ist die wundervolle Erhaltung der archaischen Skulpturen aufgefallen. Nur in verschwindend seltenen Fällen ist die Oberfläche angegriffen; meist spürt man wie frisch die schöne Politur der Flächen, fast immer haften Farbreste am Marmor. Man sieht, dass die Skulpturen nur kurze Zeit im Freien gestanden haben, um dann im sicheren Grabe der Anschüttungen gegen alle Witterungseinflüsse geschützt ihrer Auferstehung zu harren. Ganz anders die Fragmente des Frieses. Alle zeigen in verschiedenen Abstufungen eine Korrosion, wie sie nur bei Marmorwerken gefunden wird, welche Jahrhunderte lang der Witterung ausgesetzt waren. Die beiden Bestandteile der Platte A sind von verschiedener Erhaltung, wie sie auch an verschiedenen Stellen gefunden sind. Das kleinere Stück hat die von der Nordseite des Parthenon wohlbekannte schwärzliche Patina, welche Marmor sehr rasch annimmt, wenn man ihn auf feuchtem, pflanzenreichem Grunde liegen lässt. Diese Patina überzieht hier auch die Brüche und die rechte Seitenfläche. Das grössere Stück hat nur Spuren davon; aber die ganze Vorderfläche ist korrodiert, bald mit zarter Körnelung der Haut, bald mit tief eingefressenen Löchern, die oft reihenweis auftreten, ähnlich, aber infolge der Verschiedenheit des Marmors doch wieder anders als an manchen Platten des Parthenonfrieses, wo sie mehr wie Risse mit löcherig eingefressenen Rändern aussehen. Beiden Stücken gemeinsam ist eine Eigentümlichkeit der Verwitterung, welche bisher nicht beachtet worden ist: die Korrosion hat am stärksten gewirkt, wo in den Marmor mit schmalen Rinnen, aus denen die Feuchtigkeit schwer abzog, hineingearbeitet war, besonders aber da, wo bei senkrechter Stellung der Platte das Abfließen des Regenwassers durch wagrechte Vorsprünge verhindert wurde. Dies ist ganz besonders auffällig und auch auf Taf. XI zu erkennen am oberen Umriss des vorgestreckten Armes, am obersten Rande des Wagens, endlich über der Fussleiste. Die feine Körnelung der Haut findet sich an allen übrigen Bruchstücken wieder, am schwächsten an dem besterhaltenen Stück, dem Pferdekopf C, aber auch hier, wenn auch nur zart, über die ganze Oberfläche verbreitet, am stärksten wohl an B, wo

der Marmor z. T. tief angegriffen, die Formen des Auges kaum noch kenntlich sind. Die besprochene Verwitterungsmarke sieht man hier sehr deutlich über der rechten Schulter und dem rechten Oberarm, am oberen Umriss des Petasos, am Gesichtskontur entlang. Mehr dem Pferdekopf ähneln in der feinkörnigen Korrosion die kleinen Stücke D und E; bei E ist die Verwitterungsmarke über der Fussleiste und über dem Spann des Fusses unverkennbar.

Halten wir diesen Erhaltungszustand der Bruchstücke mit den Fundumständen zusammen, so ergibt sich als zwingender Schluss, dass der Fries, im letzten Viertel des VI. Jahrhunderts geschaffen, die Persernot überstanden hat, bei den grossen Neubauten des V. Jahrhunderts geschont und erhalten

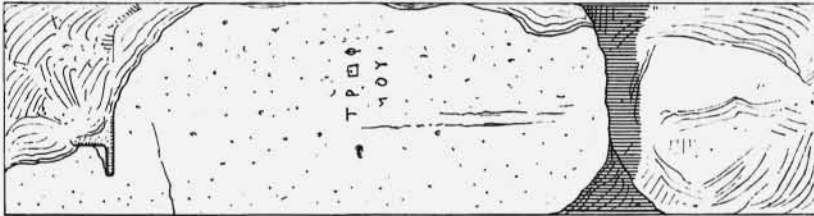


Abb. 3. Oberseite der Platte A.

wurde und als Ganzes lange Jahrhunderte bestanden hat. Wann er zerstört worden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. Einen Anhaltspunkt gewährt vielleicht die zuerst von Benndorf (*a. a. O.* S. 1564) beobachtete Inschrift auf der Oberseite von A, welche hier nach einer Zeichnung, die ich Kaweraus Freundlichkeit verdanke, abgebildet wird (Abb. 3). Quer über die Fläche hin ist hier mit dünnen, unsicheren Zügen der Name ΤΡΩΦ[?]ΜΟΥ eingeritzt. Genauere Datierung der Schrift ist nicht wohl möglich, dass sie nicht älter sein wird als der Ausgang des Altertums, kann als sicher gelten. Also damals war der Fries aus seinem baulichen Zusammenhang gelöst und müssigen Kritzeleien zugänglich. Aber die Hauptfrage ist: wie ist es zu erklären, dass ein so umfang-

reiches Bildwerk durch die persischen Eroberer nicht zerstört, der Bautätigkeit des grossen Jahrhunderts nicht zum Opfer gefallen ist? Um eine Antwort zu finden, müssen wir zunächst versuchen, uns von der Ausdehnung und der Art der Anbringung des Frieses ein Bild zu machen, soweit der traurige Zustand der Reste es ermöglicht. Für die Abschätzung der ehemaligen Länge des Frieses sind die Anhaltspunkte sehr gering. Um nur ungefähr eine Vorstellung zu gewinnen, kann man annehmen, dass die Plattenbreite von A (1,08 m) die gewöhnliche war. Rechts neben A ist eine ganze Platte zur Vervollständigung des Viergespanns zu ergänzen; links griff über die Nachbarplatte nur ein Stückchen des rechten Oberschenkels und der rechte Fuss des Wagenlenkers über. Lassen wir die Möglichkeit gelten, dass dies die Platte war, von der das Bruchstück B oder die, von der D stammt, so bleiben noch drei Fragmente, die je eine Platte bedingen: D oder B, C und E. Im ganzen also wären Reste von mindestens 6 Platten vorhanden, die eine Länge von mindestens $6 \times 1,08 = 6,48$ m ergeben würden. In Wirklichkeit werden wir auf eine viel grössere Länge schliessen müssen, weil wir wissen, dass wir es mit versprengten Überresten eines Denkmals zu tun haben, das das ganze Altertum überdauernd allen zerstörenden Mächten der byzantinischen und türkischen Zeit preisgegeben war.

Für die Art der Anbringung des Frieses ist eine bisher nicht beachtete Tatsache wesentlich: die Hermesplatte B ist ein linkes Eckstück. Die linke Seitenfläche ist nicht auf Anschluss gearbeitet, sondern zeigt dieselbe sorgfältige Glättung wie der Reliefgrund; dafür ist die Rückseite zum Anschluss der rechtwinklig anstossenden Platte ein wenig eingeklinkt und auf der Oberfläche ist die Bettung einer rechtwinklig zu dieser Anschlussfläche gestellten Klammer erkennbar (vgl. Abb. 4 nach einer Zeichnung von G. Kawerau). Der Fries war also unzweifelhaft aussen an einem rechteckigen Bau angebracht. Auf der Seitenfläche von B ist keine Spur von Relief erhalten, aber da das Erhaltene an der breitesten Stelle nur 0,20 m misst, auch der Fries locker, mit weiten Zwischenräumen zwischen den Figuren komponiert ist, so ist

fast mit Sicherheit anzunehmen, dass das Relief um den rechteckigen Baukörper umlief. Dies wäre an und für sich ebensogut an einer grossen Basis wie an einem Tempel möglich, und in der Tat hat man den Gedanken an eine Basis mehrfach ausgesprochen (Benndorf *a. a. O.* S.1565, Michaelis *Parthenon* S.123) und bestimmter hat Studniczka die Vermutung geäussert, es handle sich um die Basis des nach dem Siege über Chalkidier und Boioter errichteten Viergespanns (*Jahrbuch* 1891 S.243²⁰, 1896 S.265). Allein abgesehen davon, dass wir einen so ausserordentlich reichen Basisschmuck für die archaische Epoche sonst nicht nachweisen können, — ist es denkbar, dass die Perser ein so bequem zugängliches Kunstwerk, wie der Reliefschmuck einer Basis ist, geschont hätten, während sie sogar die Mühe und Anstrengung nicht gescheut

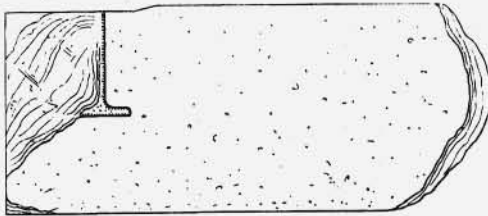


Abb. 4. Oberseite der Platte B.

haben, die Giebelgruppen des alten Athenatempels aus ihrem Rahmen herabzustürzen? Denn diese Figuren sind nicht etwa durch die Glut des brennenden Daches, gegen die sie die dicke Hinterwand des Giebels schützte, zerstört worden. Es fehlen durchaus die charakteristischen zahllosen Sprünge, die verbrannter Marmor zeigt. Sie müssen gewaltsam herabgeworfen worden sein. Nur einzelne Splitter, die im Sturz zufällig etwa auf einen am Boden verkohlenden Balken fielen, zeigen Brandspuren (vgl. *Athen. Mitteil.* 1897 S.75).

So scheint mir die einzig annehmbare Lösung die Annahme, die seit dem ersten Bekanntwerden des Frieses mehrfach empfohlen worden ist—dass der Fries die Cella des persischen Athenatempels geschmückt habe, wie der Panathenäenfries die des Parthenon (Gerhard *Annali dell' Inst.* IX 1837 S.115; Milchhöfer *Archäol. Zeitung a. a. O.*). In der

Tat, dies ist der einzige Platz, der die Erhaltung des Frieses verständlich macht: er war dort durch eine Deckplatte, die wir uns, entsprechend der grösseren Höhe des Frieses, wuchtiger denken müssen als die des Parthenonfrieses (0,36 m) gegen die unmittelbare Einwirkung des Feuers, das Dach und Holzdecke verzehrt hat, geschützt und — etwa 9 m hoch teils an glatter Wand teils über den Säulen der Schmalseiten angebracht — auch gegen Zerschlagen gesichert. Er hat als integrierender und vermutlich wenig auffälliger Bestandteil des Gebäudes die Zerstörung überstanden, so gut wie das Gebälk der Peristasis, das dann, fast unversehrt, wie wir noch heute sehen, abgetragen und zum ewigen Gedächtnis der überstandenen Not in die Nordmauer verbaut wurde. Die Abmessungen des Frieses passen sichtlich zu den Maassen des Tempels; wenn der Fries beträchtlich höher ist als der Panathenäenfries, so stimmt das dazu, dass der Parthenon, obwohl in Länge, Breite und Höhe über den alten Athenatempel hinausgehend, ein nur etwa gleich hohes äusseres Gebälk hat (Höhe ohne das Geison am Parthenon 2,70, am alten Tempel 2,613 m). Übrigens lässt sich ein festes Verhältnis der Höhe des Cellafrieses zu den Maassen des äusseren Gebälkes, etwa der Höhe des Triglyphenfrieses, an den attischen Bauten des V. Jahrhunderts nicht erkennen. Am Parthenon sind diese Maasse (Höhe des Zophoros und des Triglyphenfrieses) 1,015 und 1,35, am Theseion 0,785 und 0,82, am Poseidontempel von Sunion 0,825 und 0,825. Also nur im letzten Falle ist eine Beziehung der beiden Maasse hergestellt, indem sie gleich gemacht sind. Das Verhältnis dieser Maasse am alten Athentempel (1,21 zu 1,338) würde etwa in der Mitte stehen zwischen dem am Parthenon und dem am Theseion befolgten.

In die Baugeschichte des alten Tempels, über die Dörpfelds und Wiegands Forschungen helles Licht verbreitet haben, fügt sich der Fries ohne Schwierigkeit ein. Wiegand hat durch eine Zeichnung (*Die archaische Poros-Architektur der Akropolis* S. 108 Abb. 112) deutlich gemacht, wie das alte Hekatompedon durch die Hinzufügung der Ringhalle eigentlich zu einem völlig neuen Bau werden musste, in welchem nur die Umfassungswände des alten Heiligtums stehen blie-

ben. Das ganze Gebälk und die Giebel mussten abgenommen, die Wände beträchtlich höher geführt, die Säulen an den Schmalseiten durch höhere ersetzt werden. Dass das wirklich noch vor dem Persereinfall geschehen ist, beweist Wiegand durch einen Überblick über die Fundstellen und den Erhaltungszustand der alten Schmuckteile, am schlagendsten durch den Hinweis darauf, dass die alten Metopenplatten, ein wenig umgearbeitet, zum Schmuck der vorpersischen Propyläen und zur Aufzeichnung der bekannten, höchst wahrscheinlich in das Archontat des Philokrates (485/4) zu datierenden Hekatompedon-Inschrift gedient haben (*a. a. O.* S. 110). Zweifellos hat also damals die Cellawand, beträchtlich erhöht, einen neuen Abschluss erhalten — wenn nicht alles täuscht, eben den Fries aus dem gleichen Marmor, aus dem die Giebelfiguren und der Dachkranz mit seinen prächtigen Löwenköpfen hergestellt sind. Dass der Fries der gleichen Epoche angehört wie die Giebelskulpturen, scheint mir sicher, ebenso sicher freilich, dass nicht beides demselben Künstler oder derselben Schule zugewiesen werden darf. Wie ein Flachrelief aus der Schule des Meisters der Giganten aussah, lehren zwei ein wenig ältere Werke, die Aristionstele und das neugefundene Relief des Läufers (*Ἐφημερίς Ἀρχαίων*. 1903 Taf. I S. 43 (D. Philios)), noch einleuchtender das etwa gleichzeitige Weihrelief des Akropolis-Museums, das Athena im Gigantenkampf darstellt (*Athen. Mitteil.* 1897 S. 106 Abb. 12). Sie zeigen dasselbe Trachten nach einer grossen, klaren Gesamtwirkung, die gleiche weise Beschränkung in den Einzelheiten, zumal des Gewandes, kurz dieselbe aus der Tradition der Poroskulpturen erwachsene, wir dürfen sagen echt-attische Weise, die die Giganten auszeichnet. In fühlbarem Gegensatz dazu sind es die ornamentalen Künste der Chioten, ihre raffiniert-zierliche Behandlung der Stoffe und der reichen Frisuren, ihr feines Gefühl für weiche Anmut der Formen und Bewegungen, die im Frieze zum Ausdruck kommen — allerdings mit vollendetem Geschmack, ohne die Übertreibung, der dieser Stil so leicht anheimfiel, wie etwa das Opfer-Relief des Akropolismuseums (Brunn-Bruckmann Taf. 17 oben) lehren kann. Diese augenfällige stilistische Verschiedenheit des Frie-

ses und des Giebels wird man nicht ernstlich gegen ihre Zugehörigkeit zu demselben Bau anführen wollen: jedes grosse Monument in Griechenland zeigt ähnliche Unterschiede und in diesem Falle ist die Arbeitsteilung ganz besonders verständlich. Die Giebelskulpturen, für die in Athen die lange Tradition der Poroskulptur bestand, fielen billig einem Attiker zu; für den Fries, einen im festländischen Griechenland ganz unbekanntem, im ionischen Kunstkreise seit langer Zeit ausgebildeten Schmuck des Tempels, wählte man einen Meister, der seine Kunst bei den Chioten gelernt hatte.

Bewährt sich meine Vermutung, so wird es als ein Gewinn gelten dürfen, zu wissen, dass die Einführung des ionischen Frieses in den attisch-dorischen Tempel nicht dem V. Jahrhundert gehört, sondern dem Ende des VI. — der Zeit des gewaltigsten Einströmens ionischer Kunst in Athen. Wenn, wie bekannt, am Parthenon der Fries erst durch eine nachträgliche Änderung des Planes an den Bau gekommen ist, so ist damit nicht erwiesen, dass nicht ein ausgeführtes Vorbild auf der Akropolis vor aller Augen stand. Der ausserordentlich ungünstige Platz, den der Fries am Parthenon erhielt — der Abstand der Stylobatkante von der Cellawand (4,58 m) ist nur wenig grösser als am alten Athenatempel (rund 4 m), bei einer um etwa 1.50 m grösseren Wandhöhe — war Grund genug gegen diesen kostbaren und so bescheiden wirkenden Schmuck. Wenn er trotzdem durchgesetzt wurde, so mochte der Wunsch, in keiner Beziehung hinter dem alten Tempel zurückzubleiben, den Ausschlag gegeben haben.

Für die Athener des V. Jahrhunderts war der alte Athenatempel, dessen Fortbestehen bis zu dem von Xenophon erwähnten Brande gesichert ist (406/5), nicht so schmucklos, wie man bisher annehmen musste: der Fries, den ganzen Bau umziehend, wirkte, nachdem die Ringhalle gefallen war, stärker als vordem. Ein neues Dach muss die Cella überdeckt haben und ohne Zweifel standen auch noch die Säulen der Schmalseiten oder waren durch neue ersetzt worden. Welcher Ordnung diese Säulen waren, wissen wir leider nicht. Es liegt nahe anzunehmen, dass man beim Umbau des ältesten Tempels, als es galt, auf dem vorhandenen

Stylobat der Vor- und Hinterhalle an Stelle der alten, kurzen, gedrungenen viel höhere Säulen zu errichten, dafür die schlankere ionische Norm wählte, und so hat Dörpfeld auf seinem letzten rekonstruierten Plan statt der zwei dorischen Säulen *in antis* vier ionische, prostyl angeordnete gezeichnet (*Athen. Mitteil.* 1904 Taf. VI). Ich habe lange geglaubt, einen Rest von diesen Säulen nachweisen zu können in zwei Bruchstücken von kolossalen ionischen Kapitellen aus Poros, welche durch die abschliessenden Ausgrabungen bekannt geworden sind (Wiegand *a. a. O.* S. 173 Abb. 172). Die Tiefe des Kapitells, ohne die jetzt fortgebrochene Ausladung des Abakus 1,15 m (nicht 1,005, wie jene Abbildung angibt), würde dazu passen, denn wir werden das Gebälk der Vorhalle, wie am Parthenon, etwas schwächer zu denken haben als das der Ringhalle (Epistylbreite nach Dörpfeld bei Wiegand *a. a. O.* S. 122: 1,275 m). Allein eine mir von Kawerau freundlichst zur Verfügung gestellte Aufnahme des einen in die Nordmauer der Burg verbauten, jetzt wieder tief unter dem Boden befindlichen Bruchstücks belehrt mich, dass sich hier auf der Oberseite der Rest einer schiefwinkligen Einarbeitung (Tiefe 0,085 m) feststellen liess — vermutlich von der Bettung einer Statue, so dass also die Säule, wie Wiegand vermutete, einen der bekannten Weihgeschenkträger darstellt. Es würde der Mühe lohnen, das Stück wieder freizulegen und womöglich aus dem Mauerverband zu lösen, um darüber ganz zur Klarheit zu kommen und zu ermitteln, ob beide Bruchstücke zusammengehören oder von zwei gleichen Kapitellen stammen.

Aber gleichviel wie die Säulen beschaffen waren, die Ähnlichkeit des alten Tempels in seiner letzten Gestalt mit dem Erechtheion, zumal in der jüngst von Dörpfeld nachgewiesenen ursprünglich geplanten Form (*Athen. Mitteil.* 1904 S. 101 ff.), springt in die Augen: beides langgestreckte Zellen mit schmalen Vorhallen an den Schmalseiten und mit umlaufendem Fries. So fällt ein helles Licht auf den sonderbaren Plan des Erechtheions und es wird verständlich, dass man dem Bau, der den alten Tempel ersetzen und das hochheilige Bild der Göttin aufnehmen sollte, die fremden ionischen For-

men gab. Zwei Menschenalter hatte man die Göttin in einem ionisch dekorierten Tempel gesehen; die Erinnerung an die dorische Ringhalle war verblasst: man hielt sich an den letzten Zustand, an den man gewöhnt war.

Noch eine vielumstrittene Frage kann der Nachweis des Frieses, wenn er sich bewähren sollte, der Entscheidung näher bringen. Dörpfelds vielfach angegriffene Behauptung, dass der alte Tempel nach dem Brande von 406/5 und der Vollendung des Erechtheions weiterbestanden habe und noch von Pausanias als der Poliastempel beschrieben werde, erhält nunmehr eine neue beachtenswerte Stütze. Es ist undenkbar, dass soviel Reste des Frieses erhalten wären und dass sie alle die gleiche, durch die Einwirkung vieler Jahrhunderte entstandene Verwitterung zeigten, wenn der Tempel im Jahre 406/5 v. Chr. abgerissen worden wäre. Dass Pausanias bei der Beschreibung des Poliastempels den Fries nicht erwähnt, darf nicht wundernehmen; übergeht er doch mit Stillschweigen auch Metopen und Fries des Parthenon.

Wie wenig uns von dem Frieserrettet ist, können wir erst jetzt ermessen, wo wir seinen Platz kennen. Dass er um den ganzen Tempel herumgeführt war, ist so gut wie sicher, da sich an der Eckplatte B kein seitlicher Abschluss zeigt. Hätte der Fries sich auf die Schmalseiten beschränkt, so wäre vermutlich eine der beiden Lösungen gewählt worden, die wir am Theseion finden: über dem Pronaos ist der Figurenfries in gerader Richtung durchgeführt bis an das Gebälk der Aussensäulen und läuft sich hier gegen den glatten Fries tot; über dem Opisthodom beschränkt er sich auf die Cellabreite und wird an der Ecke durch einen schmalen Pfeiler abgeschlossen (vgl. die anschaulichen Skizzen von P. Gräf in Baumeisters *Denkmälern* III Taf. 73 Abb. 1 und 3). Wiegand hat die Länge der Cella in ihrem ältesten Zustand, der durch den Umbau nicht wesentlich verändert sein kann, auf 33,525, die Breite auf 12,22 m mit Sicherheit berechnet (*a. a. O.* S. 54). Die Platten, von denen wir Reste besitzen, würden somit nur wenig mehr als die halbe Frontbreite und von der Gesamtlänge des Frieses (rund 90 m, gegen 159 m Länge des Parthenonfrieses) nur etwa den fünfzehnten Teil füllen.

Jeder Versuch, die wenigen und an und für sich mannigfacher Deutung fähigen Fragmente anzuordnen und aus sich heraus zu erklären, muss danach erfolglos bleiben. Aber man darf vielleicht den Hinweis darauf wagen, dass alle erhaltenen Figuren ihr Gegenstück im Parthenonfries finden. Wir besitzen Reste von vier nach rechts bewegten Figuren, den aufsteigenden Wagenlenker (A), die schreitende Figur eines Mannes in Petasos und offenbar kurzem Chiton (B), eine schreitende Gestalt in langem Gewande (D) — eher ein Mann als eine Frau, da der Chiton nicht am Boden nachschleppt, auch nicht in der für Frauen üblichen Haltung gelüpft wird — endlich ein ruhig stehendes oder schreitendes Pferd (C). Nach links bewegt ist nur eine auf einem Faltstuhl sitzende Figur (E). Dass die früher gewöhnlich auf Athena oder eine andere Göttin gedeutete Platte A ebensogut einen männlichen Wagenlenker darstellen kann, hat Hauser erwiesen; nicht freilich, wie er selbst glauben möchte, dass sie einen Mann darstellen muss. Die Figur B hat man sich gewöhnt Hermes zu nennen und nicht bedacht, dass der Petasos auch der Reiterhut sein kann, wie er auf jüngeren attisch-schwarzfigurigen Vasen nicht selten vorkommt (vgl. die Zusammenstellung von Helbig *Les ἱππεῖς ἀθηναίων* S. 48²). Kurz, nichts hindert, in dem Wagenlenker, dem Reiter, dem Schreitenden im langen Festgewande, dem einzelnen Pferde, mag es nun geführt oder geritten worden sein, Teilnehmer am grossen Panathenäenzuge zu erkennen, den Peisistratos mit neuem Glanze umgeben hatte (566/5 v. Chr.). Die Ausführlichkeit der Darstellung im Parthenonfries würde im alten Fries vorgebildet gewesen sein, indem schon hier die Entwicklung des Zuges und seine Vorbereitung in reizvollen Motiven geschildert worden wären. Dem aufsteigenden Wagenlenker entsprächen im Parthenonfries etwa die aufsteigenden Apobaten des Nordfrieses (Michaelis XXII 65, XXIII 68). Auch die zuschauende Götterversammlung, für etwa gleiche Kunststufe durch den Fries des Knidierschatzhauses bezeugt, wäre im alten Fries vorgekommen, wenn wir den Rest des Sitzenden (E) auf einen zuschauenden Gott deuten dürften. Als natürliche Folgerung würde sich ergeben, dass am alten Tempel der Fest-

zug um den ganzen Bau herumgeführt war, wie wir es am Parthenon bewundern. Bei unserer dürftigen Kenntnis altionischer Frieskompositionen darf dagegen schwerlich eingewandt werden, dass dies das früheste Beispiel eines um einen ganzen Tempel einheitlich herumgeführten Reliefschmucks sein würde. Von weiterem Standpunkt betrachtet wäre ein solches Vorbild des Panathenäenfrieses sehr willkommen als ein Bindeglied zwischen den orientalischen Urbildern solcher feierlichen Prozessionsdarstellungen und dem Parthenonfries, in dem alles zu freier Menschlichkeit erhoben ist, das Ceremoniell kaum in leisen Spuren durchblickt. Vielleicht nach modernem, sicherlich nicht nach antikem Maasstabe würde durch ein solches Vorbild das Verdienst des jüngeren Künstlers verringert werden.

Noch ist nicht jede Hoffnung verloren, dass uns von dem alten Fries mehr Reste aufbehalten sind als wir jetzt wissen. Da alle Bruchstücke in der jüngsten, mittelalterlich-türkischen Fundschicht der Akropolis zu Tage getreten sind, ist es nicht ausgeschlossen, dass manches Stück als Baumaterial gedient hat für die in türkischer Zeit namentlich an die Südmauer der Burg zum Zweck grösserer Kugelsicherheit aussen angeklebten Verstärkungen, in denen viele Marmorstücke zu erkennen sind. Vielleicht übernimmt es die griechische archäologische Gesellschaft, die so viel für die Durchforschung und Erhaltung der Akropolis getan hat, dies unschöne Flickwerk zu beseitigen und die alten Porosmauern wieder sichtbar zu machen. Möchte dann die Hoffnung auf neue Fragmente des Frieses nicht getäuscht werden! Jedes kleine Stück wäre wertvoll, als neue Probe des quellenden Reichtums, der vollendeten Formbestimmtheit, der anmutig-preziösen Feierlichkeit, die uns aus dem wenigen bisher Geretteten entgegenleuchten.

Athen, September 1905.

Hans Schrader.





A.

FRIESPLATTE IM AKROPOLIS-MUSEUM.



B.



C.

RESTE VON FRIESPLATTEN IM AKROPOLIS-MUSEUM.